



HANS-VEIT BEYER

ERINNERUNGEN UND GEDANKEN ZU DEN 13. JEKATERINBURGER
SJUZJUMOV-LESUNGEN IM NOVEMBER 2010¹

Die Veranstaltung, war, wenn man von den Zugereisten aus der Krim, die man ja jetzt aus verwaltungstechnischen Gründen zu den Ausländern zählen muss², und meiner Wenigkeit absieht, was die Vortragenden angeht, eine rein russische. Die Kulturkontinuität Byzanz – Krim – Russland, wurde im allgemeinen nicht in Abrede gestellt, besonders unterstrichen wurde sie in dem Beitrag von Frau Professor A. I. Romančuk (Ekaterinburg) zu Cherson. Kritische Äußerungen finden sich in dem Beitrag von N. N. Bolgov und E. A. Krasnikova (Belgorod) «Der frühe Bosphoros: das Problem der Kontinuität». Sie meinen: «Ohne die große Rolle der materiellen Kultur zu leugnen,

¹ В ноябре 2010 г. Х.-Ф. Байер принимал участие в работе XIII Международных Сюзюмовских чтений «Проблема континуитета в византийской и поствизантийской истории». Свои впечатления о конференции, а также «комментарии некоторых докладов, с которыми познакомился», Х.-Ф. Байер изложил в письме чл.-корр. РАН, д. и. н. И. П. Медведеву от 8 декабря 2010 г. Редколлегия АДСВ выражает уважаемому Игорю Павловичу Медведеву искреннюю благодарность за возможность публикации данного текста.

² Die folgenden Mitteilungen gehen auf die Wahrnehmungen eines Gehörlosen zurück und gründen sich hauptsächlich auf die Zusammenstellung der Resumes der Beiträge, die an die Teilnehmer verteilt wurden: Проблема континуитета в византийской и поствизантийской истории : тез. докл. XIII Междунар. науч. Сюзюмовских чтений (Екатеринбург, 18–20 ноября 2010 г.). Екатеринбург : Изд-во Урал. ун-та, 2010. 110 с. (Das Problem der Kontinuität in der byzantinischen und postbyzantinischen Geschichte. Thesen der Beiträge zu den Internationalen wissenschaftlichen Sjuzumov-Lesungen. Ekaterinburg 18.-20. November 2010). Ekaterinburg 2010, 110 S., ferner auf das Programm und persönliche Eindrücke am letzten Tag dieser Veranstaltung. Die Resümees sind nach den Namen der Autoren alphabetisch geordnet und somit leicht auffindbar.

muss man anerkennen, dass die führende Kraft, der Hauptfaktor kontinuierlicher Prozesse in einer überkommenen sozialen Struktur und einem Staate besteht». Und konkret heißt das, auf ihr Studienobjekt angewandt: «Der bosporanische Staat wies in der in Frage kommenden Periode eine besondere periphere Kontinuität auf, die der byzantinischen nahekam, jedoch nicht mit ihr identisch war». Die Autoren waren allerdings zu den «Lesungen» nicht erschienen.

Dass Michail Jakovlevic Sjuzumov eine starke Persönlichkeit war, ist nicht zu bestreiten. Zu Beginn der 40-er Jahre lebte er unter dem Anklagestand, da er westliche Briefmarken an seiner Schule hatte sammeln lassen. Ihn befreite der «Große vaterländische Krieg», als archäologische Bestände von Cherson zu ihrem Schutz nach Jekaterinburg verlagert wurden und er diese zur Gründung einer archäologisch-historisch ausgerichteten Schule der Byzantinistik zu nutzen wusste. Ein dunkler Schatten fiel allerdings auf das Bild des verehrten Lehrers durch einen Beitrag seines Schülers I. P. Medvedev «Streit mit dem Lehrer über die Bedeutung der Persönlichkeit des Georgios Gemistos Plethon» anhand von Zitaten aus einem persönlichen Briefwechsel mit ihm, für die er sich entschuldigte. Sjuzumov: «Verhält es sich doch so mit dem 15. Jh.! Ringsum die türkische Gefahr, – und nur ein solcher «Weiser» hat sie nicht gesehen. Es war nötig, alles zu tun, um die Intelligenzija, das Volk zu einen im bevorstehenden Kampf gegen die Okkupanten. Doch Plethon begann seine «Gelehrsamkeit» zur Schau zu stellen (obwohl er keinen in irgendeiner Größe wertvollen Gedanken hatte). Er tat alles, um Zwist in die Intelligenzija hineinzutragen. Das einzige, was man damals tun konnte, das war, Einigung zu schaffen unter den Losungen der Orthodoxie im Kampf gegen die Türken... Heiliger Krieg, das war das einzige damals Mögliche. Unversöhnlichkeit gegenüber den Mystikern, den Gregoras fortzuführen und zu vollenden, doch er «trug hohe Gedanken» mit seiner Karikatur auf Proklos, mit seinen für das 15. Jh. äußerst geschmacklosen «Göttern». Die Geschichte hat gezeigt, dass die Slaven und die Griechen ihre Nationalität unter dem Banner der Orthodoxie bewahrt haben... Ebenso wie Palamas, ruft Plethon in mir nur das Gefühl des Ekels hervor». Zwischenruf von Medvedev: «Was für ein Horror!»

Die Meinungsäußerung zeugt von mangelnder Informiertheit. Die Reflexion auf dieser Basis weist ebenfalls Mängel auf. Hinter ihr steht die alt-hergebrachte Feindschaft zwischen Russen und Türken sowie auch die noch nicht lange zurückliegende Kriegserfahrung. Aber die Türken waren keine Nazis. Wenn man davon ausgeht, dass der Sieg auch durch die bessere Theorie bestimmt ist, so steht hier die palamitisch geprägte Orthodoxie auf der Negativseite. Die marxistischen Denker haben durchgehend nicht erkannt,

dass in einer Situation, in der praktisch schon alles verloren ist, der Verzicht auf Waffengewalt gegenüber einem übermächtigen Gegner zugunsten geistiger Betätigung auf der materiellen Grundlage des verbliebenen Rests, mit anderen Worten, kultisch geformte Kulturarbeit, der Bewahrung von Identität und Nationalität auch unter der Fremdherrschaft dienen kann. Es kommt hinzu, dass die Suche nach Werten in der eigenen Kultur sowohl Plethon wie der echten Mystik eigen waren, wie verschiedene Wege sie auch gegangen sind, nicht aber dem Palamismus, der in die gnostische Weltablehnung zurückfiel mit einem von Philotheos Kokkinos zitierten Johanneswort, dass die ganze Welt im Argen liege (1. Jo. 5, 19). Nach Nikolaos Kabasilas war das Blut der Märtyrer, sprich der von Türken geschlachteten Griechen, heilbringend. Der Katholizismus hat gleichermaßen dazu beigetragen, dass Slaven ihre nationale Identität bewahrten. Vor den Grenzen der Russen liegt ihr ständiges Ärgernis Polen, gegen das sie nach vielen Unterdrückungsversuchen im Verein mit Deutschland und Österreich noch heute ein absurdes Fest der Volkseinheit begehen, dem sie aber-seltsamerweise unter dem Banner des Stalinismus auch Nutzen gebracht haben. Auf dem Balkan ist die Orthodoxie Hauptfaktor des Zerfalls eines Bundesstaates gewesen. Am interessantesten ist religionsgeschichtlich das katholisch gebliebene Tschechien mit seinen beiden antikatholischen Fensterstürzen, wieviel Unheil diese auch nach sich gezogen haben.

Wir teilen die besprochenen Beiträge in allgemein historische, krimorientierte und religionsgeschichtliche ein.

1. A. S. Kozlov (Ekaterinburg) hielt ein Referat mit dem Titel: «Origo Constantini imperatoris – Widersprüche in der Tendenziosität des Dokuments». Die «Origo Constantini», der erste Teil der «Fragmenta Valesiana», ist eine Lobrede auf Konstantin. Dass der Autor ein Anhänger der Monarchie war, liegt auf der Hand. Welchen Stand er dabei einnahm, ist nicht ersichtlich. Unbedingt gesagt werden müsste, ob die «Origo» eine christliche Tendenz aufweist. Die Erwähnung der niederen Herkunft von Konstantins Mutter Helena tut in den Augen des anonymen Autors dem Lob keinen Abbruch. Der Begriff der vertikalen Mobilität wäre in die Untersuchung nach Wiener Muster einzuführen. Der Gegner Konstantins Licinnius wird angeschwärzt, «occisis ob divitias pluribus, uxoris eorum corruptis». Mitleid mit den unglücklichen Reichen sei offensichtlich, «doch es wird deutlich von rhetorischem Pathos unterspült, das jedem beliebigen Psogos eigen ist», meint K. Es dient hier vielmehr deutlich der Verherrlichung Konstantins vor dem finsternen Hintergrund seines Gegenspielers. An einem, von K. angeführten Beispiel lässt sich zeigen, dass die Widersprüche sehr wahrscheinlich nicht beim anonymen Verfasser der «Origo», sondern beim Verfasser des Resümées sel-

ber liegen. Konstantin «senatum constituit secundi ordinis». K. kommt auf den abwegigen Gedanken, dass die Senatoren des Alten Roms auf die Konstantinopler herabschauten, eine neue Information, die wir durch ihn erhalten. Es ist aber so gut wie ausgeschlossen, dass jemand, um Konstantin zu preisen, behauptete, dieser habe einen Senat zweiten Ranges ins Leben gerufen. Das heißt doch mit Sicherheit: «zweiten Standes». Der erste Stand waren die Leute des Kaisers.

D. S. Borovkov (Ekaterinburg, Aspirant) hielt Referat: «Die Evolution des Amtes des Logotheten der Stratiotiker im 10. – 11. Jh.». Schon im Titel beweist der Autor, dass er kein Griechisch kann, indem er λογοθέτης τοῦ στρατιωτικοῦ, ungefähr (oberster) Rechnungsführer des Soldatenfonds, durch «логофет стратиотиков» übersetzt. Seine Behauptung, dass das Amt zum ersten Mal im Chronicon Paschale unter dem Jahr 626/627 erwähnt wird, ist falsch, auch kommt das Amt sonst im Chronicon paschale nicht vor, jedenfalls nicht in der Dindorfschen Ausgabe im Bonner Corpus. Dagegen scheint es schon in Justinianischer Zeit eine Vorform des Amtes gegeben zu haben. Bei Ioannes Laurentius Lydus ist von Skrinariōi τοῦ στρατιωτικοῦ die Rede.

Ein bei Theophanes Confessor für das Jahr 788/789 belegter Ioannes, der im Kampf um die Lombardei einen schrecklichen Tod durch die Franken erlitt, bleibt unerwähnt. Hinweis auf «De ceremoniis» des Konstantinos Porphyrogenetos ist zwar richtig, doch wird diese Quelle weder zitiert noch richtig ausgeschöpft. Es gibt dort mehrfache Nennungen. Woher er die Behauptung nimmt, dass die letzte Erwähnung des Amtes in schriftlichen Quellen in das Jahr 1088 falle, verrät er uns nicht. Auch stimmt sie nicht. Ein Hyaleas, Pansebastos und Kephale von Thessaloniki, trägt 1315/1316 nebenbei auch diesen Titel, ferner ein Mann des Kaisers namens Meliteniotes im Jahre 1325. Für 1327 ist ein Gesandter Andronikos' II. zu Andronikos III. namens Theodoras Kabasilas als Logothetes des Stratiotikon erwähnt³. Allerdings verrät uns der kantakuzenische Ps.-Kodin, dass der Titel mit keiner Funktion mehr verbunden gewesen sei.

Die «Tezisy» enthalten ein Resümee von P. S. Borovkov mit dem Titel «Der Pontifikat und die Struktur des *cursus honorum* in der römischen Republik vom 4. – 2. Jh. v. u. Z.». B. vertritt, ausgehend von einem für Ende des 4. Jh. v. u. Z. in schriftlich belegten «Publius Cornelius Scapula, Sohn des Publius, Pontifex maximus» – es dürfte wohl derselbe sein, der im Kleinen Pauly⁴, den Beinamen Calussa trägt –, die Ansicht, dass der *pontifex maximus*

³ PLP. Nr. Nr. 10090, 29465, 94143.

⁴ Der kleine Pauly: Lexikon der Antike / bearb. und hrsg. von K. Ziegler, W. Sontheimer. München, 1964. Sp. 1309, Nr. 13.

früher von einem Priesterkollegium bestellt wurde und erst seit dem 1. Jh. v. u. Z. durch die *comitia* gewählt wurde, was zur Folge gehabt habe, dass sein Amt in den offiziellen *cursus honorum* eingegangen sei und zumal bei der Legitimierung des Prinzipats eine große Rolle gespielt habe.

N. G. Paschkin lieferte einen Beitrag mit dem Titel: «Die Reaktion des Westens auf den Fall Konstantinopels: Der Regensburger Reichstag 1454» auf einem Gebiet, auf dem er sich als Deutsch- und Lateinkenner sehr gut zu bewegen weiß.

A. S. Mochov war überhaupt die Seele der Veranstaltung. In seinem Beitrag «Mikrostrukturen des Militärverwaltungs- (Themen-) Systems im 10. und 11. Jh. in der gegenwärtigen Historiographie» gab er einen breiten Überblick über die internationale Bibliographie. Diese teilte er in vier Gruppen ein: 1. Publikation neuer Quellen. Diese bestünden nach der Publikation des Escorial-Taktikons durch Oikonimides ausschließlich in einer Unmasse von Siegeln. 2. Untersuchung der militärischen Mikrostrukturen. Sein besonderes Interesse gilt dabei den kleinen, kurzlebigen Themen. Die 3. Gruppe, eng damit verwandt: Probleme, die mit der Transformation des Themensystems zusammenhängen. Er unterscheidet zwei Epochen: die 60-er Jahre des 10. bis zum A. des 11. Jh.s, die 60er bis 80iger Jahre des 11. Jh.s. Die 4. Gruppe bestehe in «verallgemeinernden Untersuchungen». Von ihnen hält er zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht viel. «Die Publikation neuen sigillographischen Materials widerlegt oftmals die von den Autoren gemachten Rückschlüsse».

2. Zur Krimgeschichte:

N. I. Chrapunov (Simferopol), zu den «Lesungen» nicht erschienen, lieferte einen interessanten Beitrag mit dem Titel «Über die Verwaltung von Bosporos im 5. Jh.». Inschriftlich bezeugt ist ein „frommer König Tiberius Julius, Freund des Kaisers und der Römer, der nichtsdestoweniger „seine Unabhängigkeit“ erklärt. Früher habe man angenommen, dass das Bosporanische Reich in den 70-er Jahren unter den Schlägen der Hunnen zusammengebrochen sei. Chrapunov bemerkt gegen Schluss seines Resümees: «Das Datum des Endes des Bosporanischen Reiches steht zur Diskussion. Bemerken wir nur, dass zu Beginn der Regierung Justinians I. Bosporos bereits den Hunnen unterstand». Diese letzte Bemerkung ist falsch. Bosporos unterstand noch den Goten, im Jahre 404 geliebte orthodoxe Schäflein des Ioannes Chrysostomos. Mit Hilfe heidnischer Hunnen, die man vergeblich zu christianisieren suchte, gelang es dem bigotten Herrscher Justinian, die Goten aus Bosporos zu vertreiben. Nachdem der christianisierte Hunnenkönig von Heiden ermordet worden war, vertrieben die Byzantiner die Hunnen u. a. mit Hilfe gotischer Söldnertruppen. Ich gestatte mir, auf meine «История

крымских готов», hinzuweisen, wo ich die Quellen zu diesen Ereignissen, Ioannes Chrysostomos⁵. Prokopios und Ioannes Malalas, ausgeschöpft und interpretiert habe. I. P. Medvedev kündigte mir im privaten Gespräch einen Beitrag von Sergej Fjodorovic Platonov (1860–1933, Präsident der Archäographischen Kommission 1918–1929, 1930 durch die Stalinschen Säuberungen ausgeschaltet) zu den Goten-Tetraksiten (oder Trapeziten) in «Античная древность и средние века»⁶. Ich hoffe, für das oben Gesagte prominente Unterstützung zu erhalten. Auch sonst gab es noch Interessantes zu den Goten. S. Ju. Kolbin (Ekaterinburg) machte in seinem Beitrag «Die Wechselbeziehungen zwischen Goten und dem Oströmischen Reich im 4. Jh.: Der konfessionelle Aspekt» – der Autor trat bei den Lesungen ebenfalls nicht hervor – darauf aufmerksam, dass der Staat in der Frühzeit im Gegensatz zur Kirche keinen besonderen Wert auf die Bekehrung der Barbaren gelegt habe. Nach der Niederlage des Arianers Valens 378 bei Adrianopel herrschte im Jahr des Friedensvertrages mit den Goten 382 in Konstantinopel wiederum das Homousion. Weiterhin gab es noch einen Beitrag von dem ebenfalls nicht erschienenen A. A. Nepomnjascij (Simferopol) «Neue Archivadokumente zur Geschichte der Erforschung von Eski-Kermen». Er handelt von einem Streit um die Grabungsrechte zwischen den Archäologen N. I. Repnikov und N. L. Ernst, den S. F. Platonov 1929, ehe er «repressiert» wurde, zu schlichten suchte. Natürlich erfährt man von Nepomnjascij nicht, dass es sich bei Eski-Kermen um eine gotisch-tscherkessische Siedlung handelt. Die Tataren nannten es noch im 19. Jh. einmal «Cerkes Kernen», ein ander Mal «Kutteley», was «Gotischsprachig» bedeutet⁷.

N. A. Alekseenko (Sevastopol) hielt einen gediegenen Vortrag mit dem Titel «Bleisiegel aus dem byzantinischen Cherson: Fund früherer Jahre aus Privatsammlungen». Er nennt als Verwalter von Cherson einen Archonten Gregorios, 1. H. 9. Jh., einen ἐκ προσώπου von Cherson Sergios, E. 9. – A. 10. Jh., als Strategen von Cherson Epiphanos, kaiserlicher Protospatharios, dann kaiserlicher Protospatharios ἐπὶ τοῦ Χρυσοτρικλίνου, 2. H. 10. Jh., weiterhin einen kaiserlichen Protospatharios vom E. des 10. Jh. namens Leon Tzulas und aus derselben Zeit mit dem gleichen Titel einen

⁵ Байер Х.-Ф. История крымских готов как интерпретация Сказания Матфея о городе Феодоро. Екатеринбург, 2001. С. 31–38.

⁶ См.: Медведев И. П. Студенческий реферат С. Ф. Платонова «О местопребывании готов-тетракситов» // АДСВ. 2011. Вып. 40. С. 390–408.

⁷ Байер Х.-Ф. Идеология, показанная на примере отрицания значительной роли готов в Крыму, отрицания их иконопочитания во время иконоборчества и перенесения их епископии на Нижний Дунай // АДСВ. 2003. Вып. 34. С. 464 сл.

Proteuon Ioannes. Allerdings häufen sich die Beamten nach der vorgegebenen Datierung. So wird auf die Wende vom 10. zum 11. Jh. noch kaiserlicher Protospatharios und Stratege von Cherson aus dem Geschlecht der Iasites (?) und ein Kalokyres, Patrikios, Stratelates und Proteuon von Cherson datiert. Für die 1. H. des 10. Jh. verzeichnet er einen Logothetes Leon, kaiserlicher Protospatharios bzw. Primikerios und kaiserlicher Protospatharios, ferner einen Anthypatos, Patrikios und kaiserlicher Protospatharios Elissaios. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Autor dem Geschlecht der Tzulas. Für das E. des 10. Jh. verzeichnet er einen Notarios und Chartularios Georgios Tzulas. Eine Identifizierung mit dem bekannten Strategen Georgios Tzulas hält A. für problematisch, meint aber, dass das entsprechende Siegel auf den Anfang seiner Karriere bezogen werden könne. So käme zu den drei von Stepanenko und mir aufgezeigten Rangstufen noch eine vierte, die niedrigste, hinzu⁸. Mit den Tzulas geschah in der letzten Zeit viel. Nach den obigen Angaben müsste der Leon Tzulas Vorgänger des Georgios gewesen sein. Es könnte sogar sein, dass Leon Tzulas mit dem von Alekseenko entdeckten Turmarchen von Gotthia Leon identisch ist⁹. Ist natürlich auch problematisch.

Dankenswerterweise hat A. Ju., einen Τξουλα-βήγη, Sohn des Πολέτα, von 1403 auf 994/995 umdatiert¹⁰. Dadurch entfällt in meiner Krimgotengeschichte ein ganzes Unterkapitel¹¹. Vinogradov verteidigt die Ansicht, das βήγη Bej bedeute. Seine Suche nach Tzulas außerhalb der Krim fällt eher dürftig aus. Von der These, dass die Tzulas und auch die mit ihnen wahrscheinlich identischen Zoïlos ein einheimisches Chazarengeschlecht waren, ist vorerst nicht abzurücken¹². Mit der Behauptung, dass es in den Turksprachen kein P gebe, ist Vinogradov im Unrecht. Außerdem wäre ein turksprachliches B im Griechischen ebenfalls in Π zu transkribieren. Wenn βήγη Bej (beg) bedeutet, zudem jede byzantinische Legitimierung in der Inschrift fehlt, mag dieser Tzulas sogar ein potentieller Aufrührer gewesen sein. Das alte Chazarien war auf der Krim noch nicht tot.

Zum Beitrag von Alekseenko ist noch anzumerken, dass er einen Εхактор namens Nikolaos Kalothetos offenbar fälschlich in einen Καλοφит umformt, und das auch noch unter Hinweis auf das PLP.

⁸ Бәйер Х.-Ф. История крымских готов... С. 147.

⁹ Там же. С. 142.

¹⁰ Виноградов А. Ю. Надпись из Табана-Дере: пятьсот лет спустя // АДСВ. 2009. Вып. 39. С. 264–271.

¹¹ Бәйер Х.-Ф. История крымских готов... С. 239 сл.

¹² Там же. С. 104, 148.

Auf dieselbe Zeit erstreckt sich der Beitrag von V. E. Naumenko «Zur Geschichte der byzantinischen Taurika im 10. und 11. Jh.: Der politisch-administrative Aspekt». Er schenkt ebenfalls dem Aufstand des Georgios Tzulas im Jahre 1016, darüber hinaus den byzantinisch-petschenegischen Beziehungen besondere Aufmerksamkeit. Als Archäologen geht es ihm «nicht nur um die Schaffung eines maximal vollständigen Registers der materiellen Quellen, ihrer kartographischen Erfassung, der objektiven Datierung jedes Komplexes», nun gut, soweit das möglich ist, «sondern auch im Zusammenhang mit den Ergebnissen der neuen Forschungen um eine Revision der narrativen Zeugnisse». Daran zeigt sich ein weiteres Mal der Hochmut des archäologisch-sigillographischen Establishments, der bis in die höchsten Spitzen hineinreicht. Er äußert sich in der Unkenntnis fremder Sprachen, vor allem des Griechischen und Lateinischen, schlampiger Zitierweise und Willkür im Umgang mit der schriftlichen Überlieferung. Sofern die schriftlichen Quellen unrichtige Information liefern, hat man das im Umgang mit den Quellen genau zu begründen, etwa durch allzu großen Abstand des Autors vom Berichteten – ist nicht immer ein zutreffender Grund-, Unkenntnis der örtlichen Verhältnisse, etwa bei Theophanes Confessor im Gebiet von Don und Wolga, Missverständnisse von Autoren oder auch die Tendenz, sowohl Überlieferung wie auch Zeitgeschichte ideologisch zu verfälschen.

Die mangelnde Vertrautheit mit schriftlichen Quellen tritt besonders stark in dem Beitrag der Sigillographin E. V. Stepanova (St. Petersburg) «Der Begriff « $\text{H } \Delta\text{ΥΣΙΣ}$ » auf byzantinischen Siegeln» hervor, der sich auf das 10. – 12. Jh. erstreckt. Ihr ist dringend zu raten, sich mit der kurz vor 945 entstandenen Schrift des Konstantinos Porphyrogenetos «De thematibus» zu befassen, in der Ausgabe von Pertusi, oder, wenn Pertusi keine Übersetzung bietet, in der Migne-Ausgabe (dort auch lateinisch)¹³. Danach gehörten mit Ausnahme der Themen Aigaion Pelagos und Zypern sämtliche europäischen Themen einschließlich des Themas Thrakoon mit Konstantinopel und des Themas Chersonos zur Dysis, sämtlich kleinasiatischen mitsamt Aigaion Pelagos und Zypern zur Anatole.

N. I. Barmina berichtete in ihrem Beitrag «Basilika: Der Raum des Ausfühung christlicher Bräuche» ein weiteres Mal von ihrem ständigen Forschungsobjekt. Sie beschließt ihn mit den Worten, «der (zeitliche) Raum der Manguper Basilika trug die Qualität eines Übergangs. In Abhängigkeit von den historischen Umständen änderte sich die Lokalisierung religiöser Rituale, das sakrale Kontinuum wurde durch eine heidnische Komponente „ergänzt“». Wenn dem so war, kann man diese Ergänzung auch als Diskontinuität be-

¹³ PG. 1864. T. 113. Col. 66ff.

zeichnen. In einem privaten Gespräch erschreckte ich sie etwas mit meiner Mitteilung, dass der Name Mangup auf eine genuesische Verballhornung des chazarischen und tatarischen Namens Mank(u)t/Mangut zurückgeht¹⁴.

Es gab noch einen weitem Beitrag zu Mangut, wiederum von einem Herrn, der zu den Lesungen nicht erscheinen konnte, D. A. Moiseev (Simferopol'), mit dem Titel «Byzantinische Traditionen bei der Produktion keramischer Baumaterialien der südwestlichen Taurika (am Beispiel der Ziegelkollektion aus den Ausgrabungen von Mangup)». Wir erfahren, dass man 2009 die Ausgrabungen des «Fürstenhofes des Mangupstädtchens» angegangen ist. Es müsste heißen: «des Palastes der tscherkessischen Herren von Theodora», Alexios' I. (1403 [?] – 1444/46) und seiner Söhne. Als Tscherkesse ist sein 1435 verstorbener Sohn Ioannes und als Tsherkessin seine Tochter Maria aus Mangup ausgewiesen, die 1472 in vorgerücktem Alter eine Ehe mit Ștefan cel Mare einging¹⁵. Mithin ist die gesamte Dynastie tscherkessisch gewesen. Als Fürsten haben sich die Herren von Theodora nicht bezeichnet. Die Lateiner hatten für sie nur die Herrscherbezeichnung «dominus», «princeps» taucht in den von mir erfassten Quellen nur ein einziges Mal auf, allgemein ausgesagt und nicht speziell auf die Alexios-Dynastie sie bezogen. Außerdem wird nur noch die angehende Vojvodin Maria aus Mangup in einer deutschen Quelle als Fürstin bezeichnet¹⁶.

Frau Prof. A. I. Romančuk (Ekaterinburg) «Die Vorstellungen M. Ja. Sjuzumovs von der byzantinischen Stadt und Materialien von den Ausgrabungen aus dem Hafenviertel von Chersones» stellte in ihrem Beitrag nicht zum ersten Mal die Stadt Cherson vor, die bis in die 1. Hälfte des 14. Jh.s eine kontinuierliche Entwicklung aufzuweisen habe. Wenn sie am Schluss ihres Beitrags für die letzte Periode neben möglicherweise thessalonikensischer Keramik auch Münzen der Goldenen Horde erwähnt, so gibt das zu der Überlegung Anlass, dass der Niedergang der Stadt zwar nicht ausschließlich, aber dennoch vornehmlich durch die Nähe der Tataren bedingt war. Wahrscheinlich hat der Handel an der Westküste der Krim im Wesentlichen nur noch diese erreicht. Nördlich von Cherson lagen die von den Tataren ausgebeuteten Salinen¹⁷.

¹⁴ *Байер Х.-Ф.* Идеология, показанная на примере отрицания значительной роли готов в Крыму, отрицания их иконопочитания во время иконоборчества и перенесения их епископии на Нижний Дунай // АДСВ. 2003. Вып. 34. С. 465 сл.

¹⁵ *Байер Х.-Ф.* История крымских готов... С. 392, 397.

¹⁶ Там же. С. 217, 224.

¹⁷ *Байер Х.-Ф.* Этнический состав Сугдеи и ее хинтерланда в 1253 г. по данным Виллельма ван Рюбука // АДСВ. 2005. Вып. 36. С. 210.

3. Beiträge zur Religionsgeschichte:

Prof. V. P. Stepanenko, Inhaber der Kathedra ADSV, zeichnete unter dem Titel «Migrationsprozesse und die Umsiedlungspolitik im Byzanz des 10. Jh.s» ein vornehmlich auf den wenig bekannten Autoren Michael dem Syrer (westliche Übersetzung von Chabot, seine Chronik reicht bis 1195) und Stepanos Taronaci (E. 10./A. 11. Jh.) beruhendes, eindrucksvolles Bild von den Repressalien, die monophysitische Flüchtlinge, Jakobiten unter dem wortbrüchigen Kaiser Nikephoros II. Phokas (969), unter Basileios II. (984, 1003) und unter Konstantin VIII. (1028), Armenier ebenfalls unter Basileios II. auf byzantinischem Boden zu erleiden hatten, waren sie doch mit ihrer Meinung, dass Jesus nur eine Natur habe, historisch gesehen vollkommen im Recht. Mit ihrer Zwei-Naturen-Lehre standen die Orthodoxen allerdings dem historischen Jesus immer noch näher als diejenigen, die ihm fälschlich nur eine göttliche zuschrieben.

Frau Prof. M. A. Poljakovskaja, Alt-Lehrstuhlinhaberin der Ekaterinburger Byzantinistik, zeigte in ihrem Beitrag «Adoratio im Kontext der byzantinischen Zeremonialkultur: Die Evolution des Rituals» verschiedene Schattierungen des Herrscherkults durch die Jahrhunderte auf. In der späten Republik und im Prinzipat sei der Kniefall mit einer Bitte verbunden oder Ausdruck von Dankbarkeit gewesen. Erst unter Diokletian habe die Proskynese eine große Rolle im Kaiserkult gespielt wie später in christlicher Gestalt unter Justinian I. Kuss auf die Füße und die Knie träten im Zeremonienbuch des Konstantinos Porphyrogennetos häufiger auf als andere Formen der Verehrung. Für die spätbyzantinische Zeit, wie sie sich im Ps.-Kodin widerspiegelt, stellte sie eine Verschiebung des Zeremoniells in Richtung «theophanischer Momente auf dem Hintergrund der allgemeinen Sakralisierung des Hoflebens» fest. Es bleibt nicht aus, dass einem dazu auch das vom groben K. Krumbacher zitierte griechische Sprichwort einfällt: «Die Welt geht unter, aber meine Frau macht sich schön». «Vornehm geht die Welt zugrunde», lautet eine entsprechende Redensart. Man hat allerdings zu bedenken, dass sich in Staaten mit solchen die Macht stützenden Zeremonial-kulturen die Demokratie nur mit großer Mühe einführen lässt. Formen aber hat auch diese nötig.

Die Wiederbelebung der Orthodoxie in Russland ist eine höchst zweischneidige Angelegenheit. Sie kündigte sich 1991 noch zu Sowjetzeiten an, z. B. durch den Schutzumschlag von «Культура Византии III» mit dem Porträt des Wissenschaftsfeindes Palamas. In Moskau bewahrt man eine gut erhaltene Ikone von ihm auf. Der Patriarch präsiidierte bei der Eröffnungssitzung des Byzantinistenkongresses zusammen mit dem Moskauer Stadtsowjet vor dem Lenin-Mosaik in der Lomonosov-Universität. Es gibt überhaupt keine geeignetere Wissenschaft als die Byzantinistik, um die Orthodoxie in

Russland wieder einzuführen. Die Lehrveranstaltung von J. Meyendorff war so stark besucht, dass ich in den kleinen Saal nicht mehr hineinkam. Ich traf seine Eminenz dann noch einmal auf dem Flur. Wir tauschten einen Blick aus. Es ist wahr, er hat ein gut recherchiertes Buch über Palamas geschrieben, zugleich ist es aber auch eine palamitische Propagandaschrift. Palamas war kein Heiliger. Man muss nur den ersten Satz lesen, mit dem er sich in die Literatur eingeführt hat: «Aufs neue zischelt die furchtbare und uranfänglich Übel stiftende Schlange, ihren Kopf gegen uns erhebend, untergründig das, was der Wahrheit zuwider ist». Damit sind die Lateiner und Unionsfreunde gemeint. Mit seiner Polemik erreichte der Diabolologe sein Ziel, eine Union mit ihnen, die einzig Byzanz hätte retten können, zu verhindern und gleichzeitig die von ihm geprägte Kirche als stärker zu erweisen denn den Staat.

Nun aber etwas konkreter. Herr D. I. Makarov ist sogar mein Schüler im Griechischen gewesen. So meinte er zu mir, ich hätte auch den 2. Teil von Meyendorffs «Introduction à l'étude de Grégoire Palamas» lesen müssen. Aber der erste, historische Teil enthielt schon genügend Hinweise auf die Tendenz, und von weiterem Palamismus musste ich mich nicht berieseln lassen. Nun steht ja auch das Buch nicht ohne Zutun von Freund I. P. Medvedev seit 1997 in russischer Sprache allen Bekehrungswilligen zur Verfügung. Palamas war für mich kein Problem: Textfälschungen, Verleumdung der Gegner, Vertuschung von Verfehlungen der eigenen Leute, ein Hesychast war er nicht. Für die Religionsgeschichte sind nur wirklich fromme Leute von Interesse, gleichgültig, ob sie die Wahrheit für sich hatten oder irrten. Schon 1984 suchte ich mich durch eine Edition der Werke Gregorios' des Sinaïten zu habilitieren, man habilitierte mich auch 1985, aber die Edition ist bis heute nicht fertiggestellt. Ich hoffe, sie noch bis zu meinem Lebensende zu schaffen. Ich hätte es mir leichter machen können, wäre ich bei Gregoras geblieben. Ein «Audiatur et altera pars» trieb mich jedoch dazu, das Forschungsgebiet zu wechseln. Das treibt mich auch dazu, mich D. Makarov zuzuwenden. So zitieren wir aus dem gehaltvollen Resümee von D. Makarov «Ioannes Kantakuzenos als Polemiker» folgendes: «Nach der Meinung von G. Weiß wurde Ioannes Kantakuzenos zum Parteigänger des hl. Gregorios Palamas nach dem Junikoncil 1341, aber vor September desselben Jahres». Die Bemerkung ist richtig mit Ausnahme des Zusatzes «hl.», ein Relikt makarovscher Geschwollenheit, mit der er seinen klerikalen Favoriten von Anfang eine höhere Bedeutung bemisst als denen, die mit solchem Weihrauchduft nicht umgeben sind. Im Juli 1341 verfälschten der «hl.» und sein Gönner die Konzilsreden des plötzlich verstorbenen Kaisers Andronikos III. im Sinne des «hl.» gegen Barlaam um. „Seit dieser Zeit war Kantakuzenos ein überzeugter Palamit“. Richtig, wrong or right, my Palamas. „Die theolo-

gisch-philosophischen Schriften des Kantakuzenos trügen vornehmlich polemischen Charakter. Deren Erforschung stehe stark hinter der Analyse seiner politischen Tätigkeit zurück“. Richtig, aber nicht verwunderlich. Zwei Bürgerkriege (1321–1328 und 1341–1347) mit Tausenden erschlagener Griechen, Berufung des Bey von Smyrna Omur 1342 nach Europa als Bundesgenossen – erste türkische Invasion großen Ausmaßes Verheiratung seiner Tochter Theodora 1346 in den Harem Sultan Orchans unter gleichzeitiger Inanspruchnahme von dessen militärischer Unterstützung, ineffektive Regierung, als der Usurpator 1347–1354 endlich die Kaisermacht innehatte, schmachvolle Niederlagen gegen die Genuesen 1349, Vernichtung eines byzantinisch-serbisch-bulgarischen Heers, der einzigen mittelalterlichen Balkanbrüderschaft, mit Hilfe von Orchans Solln Süleiman 1352, der wohlweislich den Stützpunkt Tzympe behielt, der Kallipolis, das 1354 erobert wurde, auf dem Landweg von Konstantinopel abschnitt, so dass die endgültige Invasion der Osmanen auf das europäische Festland vorbereitet war. lassen die später verfassten theologischen Schriften des Kantakuzenos als zweitrangig erscheinen. Weiter im Zitat: «Das klassische Werk von G. Podskalsky¹⁸ überzeugte die zeitgenössischen Gelehrten in dem Punkt, dass Kantakuzenos ein Eklektiker war, doch kein eigenständiger Denker. Dieses Verdikt entbehrt nicht der Richtigkeit, da der Hauptbestand» „seiner theologischen Texte in einer Verteidigung und Popularisierung der Lehre des Palamas bestand. Und dennoch verdienten zwei Widerlegungen des Prochoros Kydones und zwei Serien gegen den Islam gerichteter Traktate eine andere Bewertung. Der wohlwollende Ton der ersten unterscheidet sich scharf von der kritischen Ausrichtung der zweiten“. Es handelt sich um vier «Apologiae»¹⁹ und vier «Orationes» gegen Mahomet²⁰. An der These Podskalskys können wir wahrscheinlich festhalten. Doch hatte Kantakuzenos in Byzanz nacheinander Barlaam, Gregoras und Palamas zu Wort lassen. Dieser Methode bedient er sich auch im Fall eines „Muselmanen Sampsatines Sphachanes, des Persers“²¹, bevor er mit seinen «Apologien» beginnt.

Der Moslem schieb in griechischer Sprache über die Christen: «Sie bilden sich ein, Christus zu verherrlichen, und in Wirklichkeit vergehen sie sich an ihm und sagen, dass er Gott sei und Sohn Gottes. Sie verschütteten den

¹⁸ Podskalsky G. *Theologie und Philosophie in Byzanz*. München, 1977. S. 168. Dort heißt es wörtlich „...von einer eigenständigen, methodisch begründeten Position kann nicht die Rede sein“.

¹⁹ PG. 1866. T. 154. Col. 377 C – 584 A.

²⁰ Ibid. Col. 584 B – 692 C.

²¹ Ibid. Col. 373 C.

wahren Weg und quälen sich und verfielen einer unheilbaren Krankheit». «Sie sagen, sie verehrten drei Personen, Vater, Mutter und Sohn»²². «Wie wir auch hören, dass sie sich in viele Parteien geteilt haben. Die einen behaupten viele Götter, die anderen wenige. Und darüber disputieren sie täglich und halten Gericht»²³. «Fragten ihn nicht die Juden: «Bist du der Sohn Gottes?» und er leugnete und sagte. «Ihr sagt das?»²⁴. «Was will ich dich lehren? Dass ein Gott ist, der den Himmel und die Erde gemacht hat, wie er gesagt hat: «Ich bin Gott, und ich habe keinen Gefährten in der Gottheit»²⁵. Bis 377 A, Z. 5, zitiert Kantakuzenos den Gegner wörtlich, dann sinngemäß nach einem mit ihm persönlich geführten Gespräch (bis 377 B).

Die große Leistung Mohammeds bestand in der Wiederherstellung des Monotheismus und weiterhin dahin, dass er Jesus nicht einfach der altjüdischen Verdammung preisgegeben hat. Dazu musste er sich einiger Fehldeutungen und Märchen bedienen. So fragte der Hohepriester Jesus laut Mt. 26, 63f.: «Bist du Christus, der Sohn Gottes? Und Jesus sagt ihm: Du sagtest es». Das ist im Evangelienkontext eindeutig eine Bejahung, wird islamisch aber in eine Verneinung umgedeutet: «Ihr sagt das», nicht ich. «Ich habe keinen Gefährten in der Gottheit» ist sinngemäß das Gleiche wie Ex. 20, 3. Ein Missverständnis «Vater, Mutter und Sohn» statt «Vater, Sohn und Hl. Geist» führt geradezu auf den gnostischen Mythos vom 'Ersten Menschen, der Ersten Frau und des Menschen Sohn' zurück, von dem die christliche Dogmatik abhängen dürfte. Der hochgebildete Papst Benedikt XVI. bezweifelt das, weiß aber (unausgesprochen) auch um solche Deutungen. Die Gefolgsleute des Barlaam, des Gregoras und des Akindynos folgen wenigen Göttern, die des Palamas mit seinen ungezählten Gottheiten einschließlich des «unerschaffenen Lichts» vielen. Eine wunderbare Wahrnehmung der griechischen Streitigkeiten! Mehr muss man auf der anderen Seite davon nichts wissen.

Die «Orationes» sind eine Widerlegung des Koran im Anschluss an die «Confutatio Alcorani» des Ricoldo da Monte Croce und deren Übersetzung durch Demetrios Kydones Ihr ist dankenswerterweise ein Inhaltsverzeichnis vorausgeschickt²⁶. Dessen erster Satz lautet: «Dass Mahomet in der Stunde des epileptischen Anfalls, als er sich mit Schaum (vor dem Mund auf dem

²² PG. 1866. T. 154. Col. 376 B-C.

²³ Ibid. Col. 376 C.

²⁴ Ibid. Col. 376 D.

²⁵ Ibid. Col. 377 A-B.

²⁶ Beck H.-G. Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich. München, 1959. S. 732.

Boden) wälzte, sagte, er sehe den Archon Gabriel zu sich kommen». Schon daraus ist zu erschließen, dass man sich von Kantakuzenos kaum neue Aufschlüsse über den Islam erwarten kann.

Makarov sucht die Kreativität des Exkaisers an zwei weiteren Beispielen nachzuweisen. In einem Brief an Papst Urban V. berichtet der lateinische Patriarch von Konstantinopel Paulus, dass die griechische Kirche nach Auskunft von Griechen an den Papst viele übergeordnete und untergeordnete Gottheiten lehre. Im Gespräch mit Kantakuzenos wollte Paulus sich dessen vergewissern. Zunächst erhielt er eine Auskunft, die ihm nicht gefiel²⁷. Dann meinte Kantakuzenos, dass es sich um keine wirklichen Unterscheidungen, sondern nur um eine Unterscheidung in Wort und Denken handele. Paulos freute sich. Daraus ist zu schließen, dass es sich um ein Rückzugsgefecht vor dem Lateiner handelte. Dann legte Kantakuzenos das Gespräch schriftlich nieder. Es ergeben sich für Paulus wiederum gewisse Zweifel. Er schicke sie dem Papst zwecks Zurückweisung oder Bestätigung. Aus diesen schriftlichen Entgegnungen wählt Makarov einen Satz aus, der wörtlich, wie folgt, zu übersetzen ist: «Da aber keiner der Heiligen nach meiner Kenntnis jenes Licht Energie Gottes nennt, wollten auch wir diesen Ausdruck niemals anwenden»²⁸. Weder ein Gregoras noch ein Palamas noch ein moderner Physiker würde daran zweifeln, dass das Licht eine Energie ist. Zugleich verrät er als Denker seine völlige Unselbständigkeit. Podskalsky hat Recht. Es ist bei Kantakuzenos nur ein Ausweichen von der von Palamas erfundenen Unerschaffenheit des Lichts auf ein überhaupt nicht vorhandenes Problem. Wenn Gott die Welt geschaffen hat, muss er auch das „unzugängliche Licht geschaffen haben, in dem er wohnt“²⁹. «Daher würde er (Kantakuzenos), wenn er sagte, dass jenes Licht ein Symbol des unerschaffenen Lichts ist, gut (richtig) denken». Das ist auch nicht die ganze Wahrheit. Der Jude hat nicht das Problem des neuplatonisch bestimmten Apophatikers, der Gott alles Menschliche abspricht und schließlich sogar sein Sein negiert. Für den Juden ist Gott, selbst wenn er sich als schlimm erweist. Die Stimme vom Himmel bei Taufe und Verklärung mit Bezeugung der Sohnschaft und das Übrige (Taube, weiße Gewänder, Erscheinung der Propheten) sollten für Jesus selbstverständlich auch Wirklichkeit sein. Doch war Jesus in diesem Sinn kein Jude, sondern ein Gnostiker. Er hat sich seinen

²⁷ PG 1866. T. 154. Col. 837 A-B.

²⁸ Iohannis Cantacuzeni Refutationes duae Prochori Cydonii et Disputatio cum Paulo patriarcha Latino epistulis Septem tradita / hrsg. von E. Voordeckers u. F. Tinnefeld. Turnhout ; Leuven, 1987. S. 215.

²⁹ Ibid. S. 216; PG T. 154. Col. 837 C.

Gott nur eingebildet. Er ist dem gleichen Fehler verfallen wie die deutschen Idealisten seit Kant, die vom Bewusstsein auf das Sein geschlossen haben. Seine Vorstellungen hat er dreien seiner Jünger hypnotisch eingegeben. Symbol sind sie nur für einen Irrtum, den er mit seinem letzten Wort am Kreuz, dass Gott ihn verlassen habe, sogar eingesehen und bekannt hat, nicht aber diejenigen, die ihn nach seinem Tod zum Gott gemacht haben. Die christliche Religion, ob orthodox, katholisch oder evangelisch ist grundlegend irrig, wenn sie auch einige positive Werte durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hin übermittelt hat.

Dass Kantakuzenos den traditionellen Sinn der Koordinationen der orthodoxen Triadologie gegen Prochoros und Demetrios Kydones verdeutlicht habe (Makarovs Verweis auf Voordeckers – Tinnefeld ist unrichtig) weist ebenfalls nicht auf selbständiges Denken hin, selbst wenn die beiden Brüder geirrt hatten, als sie eine für sich genommen schon falsche Theorie interpretierten. Wahrscheinlich aber irrten sie gar nicht. Palamas wandte zum Nachweis der unerschaffenen Energien, die er vorsichtshalber «Hypostatiká» nannte, die gleiche Methode an, die die Väter seit Nikaia für den Nachweis der drei Gotteshypostasen verwendet hatten. «Hypostase» bedeutet „Unterstellung“, „Unterordnung“. In beiden Fällen ergibt sich eine Zweistufung: Gottes Wesen mit den Hypostasen Vater, Sohn, Hl. Geist, und: Gottes Wesen mit den Hypostatiká einer Vielzahl von unerschaffenen Energien. An den dreimal einen Gott, eine unrichtige Theorie, haben sich die drei großen christlichen Konfessionen gewöhnt, da geht ein Palamas hin und zerschneidet ihn durch eine Unzahl von Hypostatiká. Was für ein Horror! Ich bin mir keines Frevels bewusst, wenn ich die kirchliche Hypostasenlehre von außen angreife. Aber Palamas war ein Frevler, da die Hypostasenlehre zu seiner Zeit völlig unangefochten war er meinte, es sich erlauben zu können, sie zu bekennen und zu untergraben.

Von meinem Schüler S. Gagen und seinem Resümee mit dem Titel «“Der schwarze Mythos“ von Byzanz im historischen Bewusstsein Russlands und Europas» wollte ich nur den letzten Satz zitieren und gegen ihn polemisieren, weil er das auch so gern tut: «Gegen den «schwarzen Mythos» traten in der sowjetischen Zeit größtenteils nur «Marginalgestalten» aus der Provinz auf (M. Ja. Sjumov und seine Schüler). Heute ist das «Image» von Byzanz im Westen besser als im «liberalen» Russland, was mit der ideologischen Krise der Europäischen Union zusammenhängt». Zuerst möchte ich auf den Westen eingehen, da ich mich angesprochen fühle. Die Byzanzforschung ist in Wien unter H. Hunger äußerst wertfrei, liberal, betrieben worden. Das «Filioque» hat er seinen Glaubensbrüdern, den Katholiken, angelastet. So etwas hat in einem Kulturkreis, der durch Katholizismus und Protestan-

tismus geprägt ist, eine größere Bedeutung als in Russland und anderen orthodox geprägten Ländern, in denen die Orthodoxie an die Stelle von Staatsideologie und Patriotismus zu rücken droht, für den das Christentum als internationale Bewegung eigentlich nicht zuständig ist. Der Russisch-Orthodoxen Kirche werden mehr oder weniger heimlich große Summen zugesteckt, während andere Konfessionen das Nachsehen haben.

Privat teilte mir S. Gagen dann noch mit, dass er gegen A. Kazhdan und A. Gurevič polemisierte, indem er die Gleichsetzung der UdSSR mit Byzanz als eine Erfindung dieser beiden Gelehrten bezeichnete. Diesmal war er aber nicht so glücklich mit seiner Polemik wie 1997 in Barnaul, als er nachwies, dass Kazhdans Byzanztheorie «Individualismus ohne Freiheit» eine höchst persönliche Bemäntelung seiner Kritik an der Sowjetunion war. Die Parallelisierung von UdSSR und Byzanz war im Westen eine weitverbreitete Methode, den Osten zu verstehen. Da sprach man beispielsweise vom «roten Zaren». Ein namhafter Demokrat an der Freien Universität, Richard Löwenthal, suchte das Phänomen Sowjetunion auf Byzanz zurückzuführen. Herbert Hunger stellte Vergleiche zwischen byzantinischer Feindideologie und einer DDR-Propagandaschrift an. Selbst Stalin, der klüger war als die meisten seiner Kritiker, hatte nichts dagegen, dass man zu seiner Zeit mit einem Film über Ivan den Schrecklichen auf ihn persönlich anspielte. Doch selbst ein Makarov möchte wohl nicht zu Ivans IV. Einheit von Orthodoxie und Staat zurückkehren. Stalin hat sich gegenüber der Geschichtswissenschaft dadurch schuldig gemacht, dass er aus politischen Gründen die Unterdrückung von historischen Fakten befürwortete. Obwohl Goten (modern ausgedrückt: Schweden, keine Deutschen), Kumanen, Tscherkessen, Alanen, Rumseldschuken, Tataren, auf der Krim geherrscht haben und für Unterbrechungen der viel berufenen Kontinuität in jeder Beziehung verantwortlich waren, finden sie bei den meisten Krimhistorikern bis auf den heutigen Tag nicht die ihnen gebührende Beachtung. Information zu sieben, ist in Russland nichts Neues. Sie findet auch heute statt in einer Zeit, in der man sich durch das Internet allseitig informieren kann.

Anschließend stellt mir Sergej Gagen, nennen wir ihn lieber Hagen, dann noch seinen ausgedruckten Vortrag vor, und wieder war es anders. Es fällt mir sehr schwer, ihn zu kritisieren, da er mir aus der Religionsgeschichte in die Rechtsgeschichte entwichen ist, ein Gebiet, auf dem ich mich nicht gut auskenne. Gagen ist zweifellos ein Suchender. Ich versuche, seinen Beitrag prosopographisch auszuwerten. Edward Gibbon (1737–1794) mit seinen drei Bänden «Decline and Fall of the Roman Empire» (1776, 1781, 1788) sei der Popularisator des schwarzen Mythos gewesen, nachdem ihm Voltaire (1694–1778) schon mit ähnlichen Gedanken vorausgegangen war. Beeinflusst war

H. Gibbon laut H. von Adam Smith (1723–1790), der ausufernden Luxus und die Ersetzung des Bauernheeres durch Söldnertruppen kritisiert habe. Daran ist sicherlich etwas Wahres, wenn man den Abbau des Wehrbauernsystems unter Michael VIII. oder an den Luxus eines Theodoras Metochites denkt. Wahrscheinlich unter Einfluss von David Hume (1711–1776) habe Gibbon den «Irrationalismus» der Byzantiner kritisiert. Hume war mit seinem hyperkritischen Subjektivismus im Gefolge Berkeleys ein Zerstörer der Aufklärung, dem Kant auf den Leim gegangen ist. Er gehört auch für mich auf die schwarze Liste. Gibbon habe für zwei Jahrhunderte den europozentristischen Blick auf Byzanz bestimmt. Dem ist entgegenzuhalten, dass es Ende des 20. Jh.s höchstens noch eine Mitbestimmung war. Vier Generationen deutscher Byzantinisten, Krumbacher, Heisenberg, Dölger, Beck in München, andere anderswo, hatten dieses Bild schon etwas abgeschwächt.

Der westlich gesonnene, russisch als «zapadnik» bezeichnete Pjotr Ja. Čaadaev (1794–1856) behauptete in einem 1836 veröffentlichten «philosophischen Brief», dass Byzanz nach dem Willen eines einzigen Fürsten, Vladimirs des Heiligen, Russland von der «zivilisierten Bruderschaft der christlichen Völker» abgeschnitten habe und kritisierte den angeblichen Cäsaropapismus in Byzanz. Das ist natürlich grundfalsch. Die Russen konnten seinerzeit keinen besseren «Freund» haben als Byzanz, nachdem sich dieses vergeblich um die Christianisierung der Chazaren bemüht hatte. Der Cäsaropapismus war eher ein russisches Phänomen. Gagen verweist auf die Kritik Peters I. dass die Kirche in Byzanz zu große Freiheit besessen habe.

2010 habe ein tschechischer Schreiberling im Journal «Respekt» am Vortag des staatlichen Feiertages zu Ehren von Kirill und Method ganz im Geiste von Čaadaev unter der Überschrift «Licht kam aus dem Osten» geschrieben, dass Kirill und Method Tschechien von der europäischen Zivilisation losgerissen hätten und dass es Zeit sei, ihr Erbe zu vergessen und nach Europa zurückzukehren. Ob er Čaadaev kannte, sei dahingestellt. Im heutigen Tschechien hat eine solche Kleingeisterei einen anderen politischen Unterton. Eine besondere Religion konnten die Tschechen in Europa nicht durchsetzen, als Gegengabe aber erhielten sie einen eigenen Staat. Als Zentrum einer weit über die Grenzen, insbesondere auch nach Osten reichenden Slavistik behalten sie ihre Bedeutung für den gesamten slavischsprachigen Raum.

Die These vom Irrationalismus des byzantinischen Denkens werde auch von dem slavophilen Ivan V. Kirievskij (1806–1856) übernommen und dem Rigorismus und Rationalismus des lateinischen Westens gegenübergestellt. Gleicher Meinung seien Nikolaj O. Losskij (1870–1965) und Sergej S. Averincev (1937–2004, verstorben in Wien) gewesen. Heutzutage werde

sie als selbstverständliche Wahrheit hingenommen. Gagen verweist darauf, dass der Slavophile Aleksej S. Chomjakov (1804–1860), Zeitgenosse von Kirievskij, sogar Byzanz kritisiert habe, indem er meinte, «die römischen juristischen Ketten fesselten und erstickten das Leben in Byzanz». Ich erlaube mir einmal, um das Problem zu lösen, die Frage zu stellen, ob die gleiche in Widersprüchen befangene Theologie, etwa die Trinitätstheologie, dann, wenn sie von Slavophilen vorgetragen wird, irrational ist, von Katholiken oder Evangelischen vertreten hingegen rational zu sein hat. Die Antwort kann nur «Nein» sein. Sie ist in allen drei Fällen irrational.

Aus den mir schwerer zugänglichen rechtsgeschichtlichen Erörterungen zitiere ich nur einen einzigen Punkt: «Der bekannte sowjetische Byzantinist A. P. Kazhdan, der später ein herausragender amerikanischer Byzantinist wurde, schrieb... in einer kollektiven Monographie des Jahres 1967: «Die Ideologen des byzantinischen Staates verkündeten die nominelle Gleichheit aller Bürger des Reiches nur zu dem Zweck, um sie in eine Gleichheit der Untertanen zu verwandeln, in eine rechtlose Gleichheit vor der Person des allmächtigen Herrn, des Kaisers»³⁰. Neben dem «gibbonschen» Europozentrismus ist ein dissidentischer Hinweis auf die brežnepsche UdSSR unzweifelhaft». Nun ist das Bild, das Kazhdan zeichnete, in der Tat eine Vergrößerung. Selbst auf die Sowjetunion angewandt, stimmt es nicht ganz. Doch ließen die Gesetzgebungen beider Staaten wie auch die Politik des heutigen Russlands den Bürgern nur wenig Chancen gesellschaftlichen Wirkens, wenn sie nicht in den vorgegebenen Machtapparat, in Byzanz die Ämterhierarchie, in der UdSSR die vorgegebene Partei eingebaut waren. Viel leicht hätte A. P. Kazhdan daran etwas ändern können, wäre er in Russland geblieben.

Ich hatte Gelegenheit, unter dem Titel «Das Briefkorpus des Gregorios Kyprios» dieses an drei Beispielen, Nikephoros Blemmydes, auf dem im ersten Brief angespielt wird, dem Unionsfreund Konstantinos Meliteniotes und dem Kyprios selber vorzustellen und an den letzten beiden auf die Gehässigkeiten byzantinischer theologischer Streitigkeiten aufmerksam zu machen: Arbeit für die Union und Kommunion mit den Lateinern trotz heimlicher Gegnerschaft, herzliche Beziehungen zu Melitiniotes bis hin zur Freundschaft, grausames Fallenlassen, als es nicht mehr opportun war, 11 Verdammungen der Lateiner im Tomos gegen Bekkos vom Jahre 1285, dennoch Übernahme eines «durch den Sohn» von ihnen, durch das sich der Kyprier den Zorn fanatischer Orthodoxer zuzog, besonders des Ioannes Cheilas, der ihm auch aus familiären Gründen gram war, ein unedierter Brief aus dem

³⁰ История Византии / отв. ред. С. Д. Сказкин. М., 1967. Т. 2. С. 156 сл.

Patriarchat an die einzig ihm noch wohlgesonnene Person Theodora Rhaulaina Kantakuzene über ein plötzliches Unwohlsein, das einen Giftanschlag nicht ausschließt. Schlussfolgerung mit Bezug auf Mt. 3, 12: Es lohnt sich nicht, Byzanz oder die Orthodoxie in der Form, wie sie waren, wiederherzustellen. Man hat die Spreu vom Weizen zu trennen. Der höchst eigenartige Name «Kloster des seienden Gottes (τοῦ ὄντος Θεοῦ)», nicht etwa τοῦ ὄντος Σωτήρος – Gründung des Nikephoros Blemmydes – warf in mir später noch die Frage auf, ob sich der hochgebildete Mann der Laskaridenzeit schon auf dem Weg zu einem strengen Monotheismus befand.

Meine Schülerin O. V. Zamjatina sprach unter dem Titel «Über die Versorgung der Byzantiner mit Korn und Fleisch in einem Brief des Patriarchen Gregorios Kyprios aus dem J. 1284» über angebliche Preisüberhöhung sowie über Fleischraub, der einer hof nahen Bevölkerung durch Verköstigung mit Leckerbissen aus der Kaiserküche bzw. aus der Küche eines gewesenen bulgarischen Zaren nicht einmal unangenehm gewesen sein dürfte.

Zum Abschluss sei noch gesagt, dass Lehrstuhlinhaber Valerij P. Stepanenko beseligt mit seinem Fotoapparat herumliefe und knipste, sichtlich erfreut darüber, dass auf seiner Kathedra endlich wieder einmal etwas los war. Die Byzantinistik ist in Ekaterinburg eben doch noch nicht ganz tot.